

HEYNE <



AMELIE
FRIED
Der Mann
von nebenan

ROMAN

ZWEI

Der nächste Morgen verhiess wieder einen strahlenden Sommertag, und Kate beschloß, sich dem Garten zuzuwenden. Sie verstand nicht viel davon, aber sie hatte immer von einem Garten geträumt. Im Frühling hatte sie Kräuter in ihre Balkonkästen gesät und jeden freien Winkel mit Blumentöpfen vollgestellt. Bald war auf dem Balkon kein Platz mehr gewesen, und so hatten sie nie dort gesessen.

Kate durchstöberte den Schuppen nach den nötigen Gerätschaften. Mit Rechen, Spaten, Hacke und Schaufel machte sie sich ans Werk. Die Beete waren so überwuchert mit Unkraut, daß man sie kaum noch von ihrer Umgebung unterscheiden konnte.

Sie hackte den Boden auf und entfernte Stück für Stück den Giersch, dessen dünne, weiße Wurzeln sich zu einem unterirdischen Netzwerk zusammengeschlossen hatten, von dem das gesamte Erdreich durchzogen war. Wahrscheinlich war es völlig sinnlos. In wenigen Tagen würde das wuchernde Kraut wieder die Oberhand haben. Kate richtete sich auf und knabberte an einem der Blätter. Sie erinnerte sich dunkel, daß sie essbar waren. Wenn das Unkraut schon nicht zu besiegen wäre, so sollte es wenigstens zu etwas nutze sein, dachte sie grimmig. Aber die Blätter schmeckten trocken und bitter. Wer immer herausgefunden hatte, daß man sie essen konnte, mußte in einer ziemlichen kulinarischen Notlage gewesen sein.

Als sie zwei Rosenbeete freigerupft hatte, hielt Kate Ausschau nach einer Schubkarre. Nach einigem Suchen wurde sie fündig; das Ding war alt und rostig, vor allem aber bedeutend schwerer, als sie gedacht hatte. Sie wankte auf den Komposthaufen zu, der sich genau auf der Grenze von Nellis' Grundstück und dem des nachtaktiven Nachbarn befand und offenbar zur gemeinsamen Benutzung diente.

Schwitzend und außer Atem stoppte Kate die Karre neben dem Berg aus abgemähtem Gras, Zweigen und organischen Küchenabfällen. Beherzt griff sie mit beiden Händen in den Giersch, wandte sich zum Kompost - und erstarrte.

Eine schleimige, bräunliche Masse krönte den Haufen.

»Igitt!« Angewidert verzog sie das Gesicht, konnte den Blick aber nicht von dem ekelerregenden Matsch wenden. Schnecken! Durchgeschnittene Nacktschnecken, bei lebendigem Leib massakriert. Nicht, daß sie eine besondere Sympathie für Nacktschnecken gehegt hätte, aber bei der Vorstellung, daß letzte Nacht bei jedem »klack« eine

von ihnen zerfleischt worden war, wurde ihr übel. Sie fühlte den leichten Schwindel und griff nach den Zweigen der Hecke. Nein, jetzt nicht, dachte sie und zwang sich, tief und ruhig zu atmen.

»Fette Beute, was?« hörte sie Mattuscheks Stimme. Sie hatte nicht bemerkt, daß er sich genähert hatte.

»Warum tun Sie das?« fragte Kate empört.

»Fressen alles an«, gab Mattuschek zurück, »nichts ist sicher vor ihnen! Wenn man eine Schale mit Bier aufstellt, kriechen sie rein.«

»Aber sterben sie nicht schon davon? Man muß sie doch nicht auch noch zerschneiden!«

»Sicher ist sicher«, Mattuschek lächelte. Er sah Kate besorgt an. »Was ist denn, ist Ihnen nicht gut?«

»Danke, es geht schon.«

»Sie sehen aus, als würden Sie gleich umkippen.«

»Keine Sorge! Da müssen Sie schon schwerere Geschütze auffahren als ein paar tote Schnecken«, gab Kate zurück.

»Tut mir leid, wenn Sie sich erschreckt haben. Aber die Viecher müssen einfach weg.«

Mattuschek ließ, offenbar auf der Suche nach einem anderen Thema, den Blick in ihren Garten schweifen. »Man könnte gelegentlich mal den Apfelbaum schneiden. Die Zweige hängen schon über.«

Er deutete mit dem Finger an der Hecke entlang in den unteren Teil des Gartens. Dort streckte ein schöner, alter Baum seine Zweige nach allen Seiten aus. Kates Blick wanderte über die Hecke in Mattuscheks Garten.

Sein Rasen war frisch gestutzt, die Beete waren akkurat abgezirkelt und vollkommen gierschfrei. Alles war so ordentlich und gepflegt, daß die Äste des Apfelbaumes, die sich über die Hecke tasteten, wie freche Eindringlinge wirkten.

»Ich weiß nicht...«, sagte Kate, »ich hab' das noch nie gemacht. Und ohne die Einwilligung von Nellis ... «

»Ach was«, unterbrach Mattuschek sie barsch, »dem ist das ganz egal.« Gleich darauf wurde sein Tonfall wieder freundlich. »Wenn Sie wollen, mach' ich das für Sie«, bot er an.

Kate nickte, dankbar, die drohende Störung des nachbarschaftlichen Friedens abgewendet zu haben. Sie verstand zwar nicht, warum die Zweige ihn störten, aber wenn es ihm so wichtig war, bitte schön.

»Bernd hat vorhin angerufen«, vermeldete Samuel, als sie ins Haus zurückkam. Komischerweise hatte er seinen Vater nie Papa genannt, nicht mal als kleiner Junge.

»Und, was wollte er?« fragte Kate und versuchte, normal zu klingen.

»Wegen morgen. Wann er mich abholen soll.«

Es gab Kate einen Stich. Natürlich, morgen war Samstag. Samuel würde das Wochenende beim Vater verbringen. Drei Wochenenden pro Monat verbrachte er mit Bernd, und einen Teil der Ferien. Das war zwischen ihnen abgesprochen und vom Familiengericht per Gerichtsbeschuß abgeseget. Zum »Wohl des Kindes«, wie es so schön hieß. Trotz der sogenannten »gemeinsamen Sorge« war es natürlich Kate, die sich um alles kümmerte. Bernd machte es sich dann an den Wochenenden mit Samuel und seiner neuen Geliebten nett.

Kate fand all diese Vorgänge rund um die Scheidung absurd. Als könnte man die Liebe zwischen Vater und Kind in kleine Häppchen pressen und auf die Besuchstage verteilen.

»Wann willst du los?« fragte sie.

»So gegen neun. Wir wollen zum Rennen.«

Kate biß sich auf die Lippen. Neun Uhr. Das war für Samuel praktisch mitten in der Nacht. Es mußte ihn sehr zu seinem Vater drängen.

»Also, dann ruf ihn an«, sagte sie munter und drehte sich um, damit Samuel ihr Gesicht nicht sehen konnte.

»Mam?«

Sie drehte sich langsam wieder zurück.

»Macht es dir was aus?«

Sie nahm ihn in die Arme, diesmal ließ er es geschehen.

»Ist schon okay, Sammy.«

Sie wuschelte ihm durch die verfilzten Locken, die immer weniger nach Botticelli und immer mehr nach Bob Marley aussahen.

Es war kurz vor halb neun, als Kate am nächsten Morgen das Haus verließ. Auch wenn es ihr nichts ausmachte, sie mußte ja nicht unbedingt dasein, wenn Bernd käme. Sie bereitete das Frühstück für Samuel und küßte ihn zum Abschied.

Mit ihren leichten Jogging-Schuhen lief sie durchs nasse Gras, vorbei an der Friedhofskapelle, den Hügel runter bis ins malerische Bergbachtal, durch das sich eine kaum befahrene Straße schlängelte. Wo die Sonne noch nicht hinreichte, lag dünner Dunst über dem Boden; die Luft war frisch und der Himmel so blau, daß es fast unwirklich zu sein schien. Wie im Prospekt, dachte Kate und versuchte, etwas zu finden, das den Eindruck der Vollkommenheit störte. Aber sogar der halbverfallene Heuschober am Wegrand fügte sich harmonisch ins Bild.

Ihre Lunge pumpte gleichmäßig, vier Schritte ein, vier Schritte aus, ihre Beine liefen von alleine, ohne Anstrengung, wie eine Nähmaschine, die Steppstich näht.

Ihre Beine. Von Kindheit an zu lang, so lang, daß Kate in der Pubertät entschlossen war, sie ein Stück kürzen zu lassen. Sie hatte darüber in einer amerikanischen Zeitschrift gelesen: Ein Stück aus dem

Oberschenkel wurde entfernt, der Knochen durchsägt, und die zwei Teile wurden wieder zusammengesetzt. Natürlich waren ihre Eltern dagegen gewesen. Und als sie endlich volljährig war und alleine hätte entscheiden können, hatten diese Beine sie bereits zu einem Star im Hürdenlauf gemacht. Das war das einzige, wofür sie gut waren: Hindernisse zu überspringen. Und ihrem Elternhaus zu entkommen. Seit ihrem sechzehnten Lebensjahr war sie durch die Welt gereist, von Wettkampf zu Wettkampf.

Und dann stellte sie noch fest, daß Männer auf lange Beine stehen, zumindest solange die restliche Frau ihnen nicht über den Kopf wächst.

Tak-tarak, tak-tarak machte ihr Herz. Halt die Klappe, dachte Kate und mußte über den Doppelsinn dieser Worte selbst grinsen.

Die Diagnose damals war der Anfang vom Ende gewesen. Solange sie es nicht gewußt hatte, war sie gelaufen und gelaufen, ohne die geringste Unsicherheit, ohne den kleinsten Zweifel an den Fähigkeiten ihres Körpers. Aber eines Tages, bei einem Routine-Check, war der Begriff zum ersten Mal aufgetaucht: Verdacht auf Herzklappenfehler. Weitere Untersuchungen hatten es dann bestätigt. Als das Wort sich in ihrem Bewußtsein festgekrallt hatte, war es vorbei gewesen mit der Unbefangenheit.

Sie begann, in sich hineinzuhorchen, auf ihren Herzschlag zu achten, jede Beschleunigung wahrzunehmen. Sie stellte sich ihre Herzklappe vor, die wie eine alte Tür in ausgeleierte Angeln hing und abbrechen drohte. Die Ärzte beruhigten sie, wenn sie es nicht übertreibe, könne sie ihren Sport weiter ausüben. Aber die Blockade war da. In ihrem Kopf.

Bald darauf stellte sich ein weiteres Versagen ihres Körpers ein: Bei zu hoher nervlicher Anspannung verlor sie das Bewußtsein. Von da an hieß es ständig: »Reg dich bitte nicht auf!« Man behandelte sie wie ein rohes Ei, und Kate fühlte sich kränker, als sie jemals war.

Eins, zwei, drei, vier. Eins, zwei, drei, vier. Sie hatte ihr Tempo gesteigert. Sie mußte laufen. Es war ein körperliches Bedürfnis, wie Essen, Trinken, Schlafen oder Sex. Wenn sie mehr als ein paar Tage nicht lief, verfiel sie in Lethargie, in einen weltabgewandten, halbbetäubten Zustand von Desinteresse und Müdigkeit, der sie fast lebensunfähig machte. Das Laufen machte ihr nicht mal wirklich Spaß, es war einfach eine Notwendigkeit.

Sie lief einen Waldweg entlang, die Bäume flitzten rechts und links vorbei. Der Wald lichtete sich, Kate sah Wasser schimmern. Vor ihr lag, zauberhaft und unberührt, ein kleiner See, eigentlich nur ein Weiher.

»Wie schön!« rief sie vor Begeisterung laut aus.

»Müssen Sie hier so rumbrüllen?« ertönte eine Stimme.

Kate zuckte zusammen.

Rechts von ihr, halb verdeckt vom Schilf, hockten auf einem Steg im Schatten drei Gestalten. Sie trugen Jacken mit hochgeklappten Kragen, eine hatte ihre Kapuze über den Kopf gezogen; Kate konnte die Gesichter nicht erkennen.

»Was ... was tun Sie hier?« stammelte sie.

Die Gestalt mit Kapuze hielt etwas hoch, das aussah wie eine Angelrute.

»Wir halten Würmer ins Wasser«, knurrte sie, ohne Kate eines Blickes zu würdigen. Es war die Mutter des Jungen, mit dem Samuel sich geprügelt hatte.

Die zweite Gestalt kicherte.

»Vielleicht lernen sie ja schwimmen«, sagte sie und bewegte ihre Angel hin und her.

Diese Stimme kannte Kate nicht; sie war jung und ebenfalls weiblich.

»Haltet endlich den Mund«, ließ sich nun die dritte Person vernehmen. Sie klang etwas älter, es war auch eine Frau.

Kate bog die Schilfhalm zur Seite, um die drei besser sehen zu können.

»Was ist, wollen Sie hier Wurzeln schlagen?« fragte die erste, die Angel in die Hüfte gestützt wie eine Knarre, zwischen den Lippen einen Zigarillo.

»Ich geh' ja schon«, sagte Kate und trat den Rückzug an.

Die unfreundliche Frau war tatsächlich ihre Nachbarin. Sie wohnte in der Doppelhaushälfte neben Mattuschek. Kate war inzwischen sicher, daß Nellis sie gemeint hatte mit seiner Warnung. Die Frau war ohne Zweifel mit Vorsicht zu genießen.

Neulich hatte Kate beobachtet, wie sie, vor sich hin murmelnd, im Garten auf und ab ging und dabei eine Flüssigkeit versprühte. Kate, die nach der unerfreulichen Begegnung am ersten Morgen etwas Versöhnliches sagen wollte, hatte sich freundlich erkundigt: »Ist das gegen die Schnecken?«

Die Nachbarin hatte nur verächtlich geschnaubt: »Über Schnecken können Sie sich mit dem da unterhalten«, und auf Mattuscheks Haushälfte gezeigt.

»Es tut mir leid wegen neulich«, hatte Kate schnell gesagt und die Hand ausgestreckt. »Ich heiße Kate.«

»Malise« hatte die Nachbarin gemurmelt, Kates Hand ignoriert und sich verdrückt.

»Blöde Kuh«, hatte Kate bei sich gedacht. Aber ganz war ihr die merkwürdige Person nicht aus dem Kopf gegangen.

Malise. Kate hatte sich Gedanken über den ausgefallenen Namen gemacht. Heimlich hatte sie schließlich einen Blick auf das Türschild der Nachbarin geworfen: »Hutter« stand darauf. Und darunter: Marie-